

Vorwort

„Jeder hat das Recht, jedes Land, einschließlich seines eigenen, zu verlassen und in sein Land zurückzukehren.“

Artikel 13, 2 der Allgemeinen Erklärung der Menschenrechte von 1948

Vor 60 Jahren begann mit der „Verordnung über Maßnahmen an der Demarkationslinie zwischen der Deutschen Demokratischen Republik und den westlichen Besatzungszonen“ vom 26. Mai 1952 die Abriegelung der innerdeutschen Grenze. Vor mehr als 50 Jahren, am 13. August 1961, wurde mit dem Bau der Mauer das letzte Schlupfloch aus der DDR in Richtung Freiheit geschlossen.

Der Mauerbau ist nach wie vor das Symbol für den Kalten Krieg und die weltpolitische Auseinandersetzung zwischen Ost und West. Gleichzeitig hat die historische Forschung in den vergangenen Jahren belegt, wie die SED unter Walter Ulbricht den Mauerbau forciert hat, um die eigene Macht zu erhalten. Damit steht der Bau der Mauer auch für die Diktatur der SED, deren Herrschaftsanspruch ohne demokratische Legitimation durch die „Abstimmung mit den Füßen“ gen Westen bedroht war.

Welche ganz konkreten Auswirkungen diese Ereignisse für das Leben vieler Menschen hatten, erschließt sich heute nur noch schwer. Schon die Friedliche Revolution von 1989 und die Deutsche Einheit 1990 sind für die jüngeren Generationen relativ ferne Ereignisse. Die Mauer in Berlin ist nicht mehr sichtbar, eine Fahrt von Rostock nach Hamburg nicht der Rede wert. Kaum vorstellbar ist für viele der Nachgeborenen daher auch die Tatsache, dass die deutsche Teilung einen tiefen Einschnitt im Leben vieler Zeitgenossen bedeutete. Familien und Freunde wurden auseinander gerissen, Lebensträume und Hoffnungen zerstört. Die SED verschärfte in der Folge des Mauerbaus gerade bei jungen Menschen den Zwang, sich zur DDR zu bekennen. Das Ministerium für Staatssicherheit verstärkte seinen Verfolgungsdruck auf alle, die sich solchen Bekenntnissen zu entziehen versuchten. Aus heutiger Sicht banale Fragen konnten damit zu existentiellen Entscheidungen werden. Den Traum von der Reise nach Paris oder den Wunsch, in München statt in Halle oder Leipzig zu studieren, bezahlten nicht wenige mit Inhaftierung oder gar dem Leben.

Es ist das Verdienst des vorliegenden Buches, jenseits der weltpolitischen Fragestellungen diese Zumutungen der Diktatur mit ihren schrecklichen Folgen am Beispiel Rostocker Studenten zu veranschaulichen. Anita Krätzner ist es durch eine akribische Recherche gelungen, die Schicksale zweier junger Menschen dem Vergessen zu entreißen. Auf der Grundlage der Auswertung der Stasi-Akten und von Gesprächen mit Zeitzeugen und Angehörigen gelingt der Autorin nicht nur eine minutiöse Rekonstruktion der Geschichte von jungen Menschen. Die nüchterne Beschreibung dieser Schicksale erzeugt eine geradezu beklemmende Nähe und macht damit Geschichte greifbar. Gerade dies aber ist unverzichtbar, wenn wir junge Menschen heute in die Auseinandersetzung mit der Geschichte bringen wollen. Dieses Buch ist damit nicht nur ein Beleg, welchen Wert die Stasi-Akten nach wie vor für die historische Forschung haben. Es ist vor allem für die historisch-politische Bildung ein Gewinn und verdient deshalb viele interessierte Leserinnen und Leser.

Jochen Schmidt

Direktor der Landeszentrale für politische Bildung Mecklenburg-Vorpommern

1. So könnte es gewesen sein

In dieser Nacht, am 28. August 1962, schlief ich tief und fest. Ich hatte in den vergangenen Monaten so oft voller Angst wach gelegen, wenn wieder ein Versuch unternommen wurde, dass ich völlig erschöpft war. Außerdem glaubte ich fest, dass dieser Versuch gelingen und sie sicher ankommen würden. Die verflossenen Monate waren so schlimm, Lilli vollkommen fertig und abgerissen und Peter, der sich nicht mehr rasieren mochte, weil er dazu in den Spiegel gucken musste. [...] Erst am nächsten Morgen erfuhr ich, dass die Nacht sehr stürmisch war und damit die Chance, dass die beiden mit dem verdamnten Schlauchboot über die Ostsee kommen konnten, sehr gering war. Die Verzweiflung war immer noch verknüpft mit sinnloser Hoffnung.¹

Auf diese Weise beschrieb Maria Flender, die ältere Schwester von Peter und Lilli, die Nacht der Flucht.

Und so könnte es gewesen sein: Peter wartet auf seinen Onkel. Im Gepäck hat er ein altes Schlauchboot und ein paar Unterlagen. Endlich kommt der Verwandte mit seinem Moped. „Ich habe Krebs und nichts mehr zu verlieren. Ich werde dich zum Sperrgebiet fahren“, hatte er Peter versprochen. In der Dämmerung setzen sie sich auf das Motorrad. Kurz vor dem Sperrgebiet bei Elmenhorst² in der Nähe von Boltenhagen verabschieden sich beide und nehmen sich lange in die Arme. Sie wissen, dass sie sich nicht wiedersehen werden. Den restlichen Weg muss Peter alleine mit seinem Gepäck zurücklegen. Das Boot wiegt schwer, doch der Gedanke an seine Schwester, die auf ihn wartet, treibt ihn voran. Nach einer Stunde hat Peter endlich sein Ziel erreicht. Lilli erwartet ihn bereits im Unterholz. Heimlich hatte sie sich aus ihrer Unterkunft in der LPG³ davongeschlichen, um sich mit ihrem Bruder zu treffen und den langersehnten Weg in die Freiheit anzutreten. Sie sprechen nicht mehr viel miteinander, denn zu groß ist die Angst, im Sperrgebiet erwischt zu werden. Sie haben bereits zu spüren bekommen, was es heißt, der Staatssicherheit ausgeliefert zu sein. Ihre Absprachen waren genau; jeder weiß, was er zu tun hat. Während Peter das Schlauchboot mit Luft befüllt, kümmert sich Lilli um die restlichen Sachen,